



Um die Jahrtausendwende wurde die Jagd vom Kopf auf die Füße gestellt, vorwiegend aus betriebswirtschaftlichen und waldökologischen Gründen – und der Erfolg zeichnet sich mittlerweile im Waldbild ab, wie der Forstbetriebsleiter Dr. JENS BORCHERS und Revierleiter ROBERT SCHRENK demonstrieren.

Neue Jagdpolitik im Hause Fürstenberg

Wolf Hockenjos

Über Zeichen und Wunder ist selten zu berichten, zumal aus dem gewöhnlich nach außen gut abgeschirmten, so überaus sensiblen Feld der Jagdpolitik. Schon gar nicht von der Baar, der vormals standesherrschaftlichen Landschaft zwischen Schwarzwald, Alb und Randen, durften Neuerungen erwartet werden.

W. Hockenjos war bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2005 Leiter des staatlichen Forstamtes Villingen-Schwenningen.



Wolf Hockenjos
wohock@gmx.de

Naturnaher Waldbau bisher kaum möglich

Wer bislang hier, sei es als Waldeigentümer oder als Förster, an Fürstlich Fürstenbergischen Waldbesitz angrenzte, hatte Grund zu verzweifeln. Denn der Populationsdruck der allzu vielen Rehe in den fürstenbergischen Jagden war enorm. Und ebenso die Verbisschäden. Angrenzende Jagdpächter und Eigenjagdbesitzer

hingegen durften sich freuen: Sie konnten sich darauf verlassen, dass vom fürstlichen Nachbarn ein schier unversiegbare Zulauf an Rehen abgeschöpft werden konnte.

Mit der Folge, dass ein naturnaher Waldbau mit verbissempfindlichen Mischbaumarten im Dunstkreis der fürstenbergischen Jagden kaum mehr möglich schien, schon gar nicht ohne kostspieligen Wildschutz, chemischen Einzelschutz oder Zäunung. Weshalb sich der Wald hier vorzugsweise aus verbissresistenten Baumarten, zumeist aus Fichten, zusammensetzt. Und selbst die hatten bisweilen noch geschützt werden müssen. Dies auf Waldstandorten, die förmlich nach Beimischung stabilisierender Weißtannen (und Buchen) schreien: Allemal auf sog. „Tannen-Zwangsstandorten“, als welche im

forstlichen Sprachgebrauch staunäsebeeinflusste und daher besonders sturmanfällige Böden gelten.

Gute Nachricht für angrenzende Waldbauer

Mit dem Generationenwechsel in der fürstlichen Familie und mit dem Wechsel in der Leitung von Fürstenberg Forst am 1.1.2000 hat ein überraschender Paradigmenwechsel in der Jagdpolitik des Fürstenhauses stattgefunden.

Zu spüren bekommen hatte dies zuerst die untere Jagdbehörde im Landratsamt, die sich mit einem Mal – ganz gegen die jagdliche Tradition des Fürstenhauses – mit immer höheren Abschussanträgen und immer häufiger auch mit Nachanträgen konfrontiert sah. Man war dort über Jahrzehnte hinweg daran gewöhnt, dass die für Forst und Jagd zuständigen Abgesandten der Fürstlich Fürstenbergischen Betriebsleitung bei Abschussplanbesprechungen als verlässliche Bremsen auftraten. Denn alljährlich zur Blattzeit pflegte sich in Donaueschingen, nicht erst seit KAISER WILHELM II., der Hochadel einzufinden, und eine präsentable Rehbockstrecke konnte vor dem Schloss nur gelegt und verblasen werden, wenn aus einem hohen Wildbestand geschöpft werden konnte.

Dafür war spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts gesorgt, als man – in Ermangelung von Rotwild, das auf Druck der unter den Wild- und Jagdschäden leidenden Untertanen bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts in freier Wildbahn ausgerotet worden war – die Rehwildhege intensiviert und die regelmäßige Winterfütterung eingeführt hatte. Noch ausgangs des Mittelalters hatte erlegtes Rehwild wegen des rauen Baarklimas und der Anwesenheit von Luchs und Wolf kaum fünf Prozent der Gesamtstrecke ausgemacht.

Nun aber, um die Jahrtausendwende, wurde die Jagd mit einem Mal vom Kopf auf die Füße gestellt. Vorwiegend aus betriebswirtschaftlichen und waldökologischen Gründen, wie der Forstbetriebsleiter, Dr. JENS BORCHERS, erläutert, der dieser Tage den renommierten Karl-Abetz-Preis für vorbildliches Wirtschaften in Empfang nehmen durfte.

Wald vor Wild

Um Verbisschutzkosten einzusparen und um dem alljährlichen Schwund an Waldverjüngung entgegen zu wirken, half, so seine Erkenntnis, nur ein harter Schnitt. Das neue Jagdmanagement wurde zur Kernaufgabe der fürstenbergischen Forstorganisation erhoben, jetzt erstmals und



Der Fürstenbergische Forstchef 1805, Landesforstmeister und Oberjägermeister BARON VON LASSBERG

Die Mitglieder des Fürstlich Fürstenbergischen Hauses haben von jeher der Jagd und allem, was mit ihr zusammenhängt, eine große Vorliebe entgegengebracht und eine solche ist auch heute noch in ausgesprochenem Maße vorhanden.

(K. STEPHANI: Geschichte der Jagd in den schwäbischen Gebieten der fürstenbergischen Standesherrschaft, Donaueschingen 1938)

ausdrücklich nach dem (jagdgesetzlich verankerten) Grundsatz „Wald vor Wild“.

Den äußeren Anlass für die „Jagdwende“ hatte nicht zuletzt der Jahrhundertorkan „Lothar“ im Jahr 1999 geliefert; auf den Orkanflächen hatte sich binnen kurzem die Äsungsgrundlage für das Rehwild wie auch der Deckungsschutz schlagartig verbessert. Was bei Rehen bekanntermaßen rasch zu ungebremster Reproduktion führt.

Seither werden fürstliche Jagden nicht mehr verpachtet, sondern in Eigenregie wie auch im Rahmen von erschwinglichen Pirschbezirken bejagt mit dem Ergebnis, dass die Rehwildstrecken (mit im Schnitt der zurückliegenden Jagdjahre ca. 12 erlegten Rehen pro 100 ha Wald) mittlerweile deutlich über dem Abschussniveau der umliegenden Jagdbezirke liegen. Repräsentations- und Trophäenjagd findet derweil noch auf ca. 700 ha im von uralten Eichen und Buchen bestockten Naturschutzgebiet Unterhölzer Wald statt, einem ehemaligen Damwildpark, in welchem auch heute noch ein wahrhaft fürstlicher Damwild- und Rehwildbestand gehegt wird.

Der Erfolg kann sich sehen lassen

Der Erfolg der verstärkten jagdlichen Bemühungen auf dem weit überwiegenden Teil des fürstenbergischen Waldes, des mit 18 000 ha größten privaten Waldbesitzes im Land, kann sich sehen lassen. Er zeichnet sich mittlerweile im Waldbild ab,

denn wo immer Samenbäume von Mischbaumarten, insbesondere der Weißtanne, überlebt haben in der Fichtenwirtschaft der zurückliegenden Jahrzehnte und Jahrhunderterte, breitet sich mittlerweile Naturverjüngung aus. In krassem Gegensatz zu jenen Glanzzeiten standesherrschaftlicher Jagd, aber auch im Gegensatz zum landesweit ansteigenden Verbisstrend, wie ihn die forstamtlichen Verbissgutachten registrieren, beginnt der Fürstlich Fürstenbergische Wald sich zu erholen von der einstigen Verbissbelastung; dies in einer selbst Waldbauexperten verblüffenden Art und Weise.

Die Kehrseite

Während die forstlichen Angrenzer die Entspannung im Wald-Wild-Dauerkonflikt dankbar zur Kenntnis nehmen, zeigen sich die angrenzenden Jagdpächter zumeist weniger erfreut. Denn ihnen ist neuerdings der gewohnte Nachschub an eingewechselndem Rehwild abhanden gekommen. Jagdneid war unter Waidmännern schon immer ein starkes Motiv, und so ist es auch wenig verwunderlich, dass gegenwärtig wegen vergleichsweise nichtiger Anlässe Strafverfahren gegen Bedienstete der Fürstlichen Forstverwaltung laufen.

Die Kehrtwendung im fürstenbergischen Jagdmanagement kommt zu einem Zeitpunkt, an welchem die Jagdpolitik des Landes Baden-Württemberg eher noch auf Gegenkurs steuert. Den altherwürdigen, im Konfliktfall anzuwendenden Grundsatz „Wald vor Wild“ glaubte man in Absprache mit dem Landesjagdverband in das eher nichtssagende Motto „Wald und Wild“ abwandeln zu sollen. Als hätte aufseiten der Waldeigentümer und Waldbauern jemals irgendwo die Absicht bestanden, dem Wild – auch dem zu Schaden gehenden Wild – die Existenzberechtigung abzuspochen.

Hierzulande rühmt man sich seitdem eines „dialogorientierten baden-württembergischen Sonderwegs“ und setzt bei allfälligen Wildverbissproblemen auf forstliche Überzeugungsarbeit. Wie die gelingen soll angesichts des personellen Aderlasses, bleibt einstweilen das Geheimnis der Forst- und Jagdpolitiker.

Über Erfolg oder Misserfolg dieses Sonderwegs wird man nächstens mehr erfahren, wenn die Ergebnisse der gegenwärtig stattfindenden Bundeswaldinventur vorgestellt werden. Und vielleicht löst ja auch die neue Stuttgarter Regierung ihre forst- und jagdpolitischen Versprechen ein. An der Spitze der Bewegung marschierten dann die Fürstenberger – was für turbulente Zeiten! ◀